Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 13

Artikel: Zum Tode Alexander Moissis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reich, Italien, Oesterreich, Rußland, Nordamerika. Seine Reise nach Nordamerika im Jahre 1872 glich einem Triumphzug. Er konnte erkennen, wie man überall in Nordamerika seine Lieder sang, nicht nur in deutschen Kreisen, waren doch zahlreiche auch in die französische, englische, holländische und schwedische Sprache übersetzt worden.

1881 weilte er zum letztenmal zur Erholung in der Schweiz. Die Zürcher ehrten ihn mit einem großen Ständchen. 1882 nötigte ihn ein Herzleiden zum Rücktritt als Hofkapellmeister. Seinen Lebensabend verbrachte er in Wiesbaden, wo er am 31. März 1885 starb. Weit über 10,000 deutsche Sänger geleiteten ihn am 3. April zur letzten Ruhe.

Ein Kenner urteilt: „Abt war kein Meister ersten Ranges, kein Genius, welcher neue Bahnen gebrochen hätte und weithin strahlend vorangeschritten wäre. Er hat auch weder Opern, noch Oratorien und Simphonien geschrieben. Er war Liederkomponist und hat, seine Begabung verstehend, in weiser Beschränkung auf diesem Gebiete gearbeitet". Er hat dem Volk dadurch vielleicht mehr gegeben als mancher Große und verdient, daß man zum 50. Todestag seiner gedenkt. V.

† Lilli Haller.

In Zürich-Zollikon, ihrem letzten Wohnsitz, starb am 19. d. M. im Alter von 60 Jahren die Berner Schriftstellerin Fräulein Lilli Haller. Mit ihr scheidet eine markante, eigenstarke Persönlichkeit aus der Reihe der Schweizer Literaten. Eine schwache körperliche Konstitution versagte ihr die Fähigkeit leichter und rascher Produktion. Dafür tragen alle ihre Bücher den Stempel eines sich ganz hingebenden Dichtertums.

Lilli Haller stammt aus einer gutbürgerlichen, aber vom Schicksal schwer betroffenen Pfarrfamilie. Ihr Vater starb im Irrenhaus, die Kinder wuchsen in der Waisenanstalt auf. Lilli Haller durchlief das Lehrerseminar und studierte später an der Berner Hochschule Literatur. Bei Oskar Walzel erwarb sie sich mit einer Dissertation über die Erzähltechnik bei Jeremias Gotthelf den Doktorhut. Während vieler Jahre lebte sie als Erzieherin im Ausland. Sie kam mit sehr erweitertem Horizonte in die Heimat zurück. Ihre reiche Lebenserfahrung kam ihr dann zustatten, als sie an die Städtische Töchterhandelsschule als Deutschlehrerin gewählt wurde. Allein ein sich schon frühe einstellendes Herzleiden nötigte sie nach wenigen Jahren zur Aufgabe des Lehramtes. Sie zog sich nun in ihre Schriftstellerklause zurück, bald am Thunersee, bald wieder in ihrer Vaterstadt, zuletzt in Zürich lebend.

Als 1912 ihr erstes Erzählbuch „Aus tiefster russischer Provinz" (Huber & Cie., Frauenfeld) erschien, wußte man sofort, daß diese Schriftstellerin Eigenes zu sagen hatte. Die zwei Erzählungen dieses Buches schilderten anschaulich das Milieu des altrussischen Adels aus der Vorweltkriegszeit. Mit erstaunlich wachen Sinnen nahm die junge Bernerin das Fremde und Ungewohnte in dieser Kultur wahr, ohne aber ihr gesundes Urteil darüber sich trüben zu lassen. Der an Gotthelf geschulte kraftvolle Stil weckte in einer interessierten Leserschaft den Wunsch, Lilli Haller möchte weiter schreiben.

Innere und äußere Hemmungen stellten sich ein. Ihr kritischer Sinn verbot, ihr Unfertiges zu bieten. Schon glaubte man sie verstummt, da erschien 1922 ihr Roman „Die Stufe", der sie gleich wieder unter die Bestgelesenen einreihte. Was an diesem autobiographischen Buche sofort packte, war der ergreifende Freimut, mit dem die Dichterin die Tragik ihres eigenen Lebens gestaltete. Sicher nicht aus Bekennerdrang, sondern aus dem Wunsche heraus, den Tausenden von schicksalsverwandten Schwestern tröstend zu zeigen, wie man sein eigenes Glücksverlangen zugunsten höherer Pflichten aufgeben und doch zu einem vollen und schönen Leben gelangen kann.

† Lilli Haller.

Ihre letzten Lebensjahre waren gefüllt mit literarhistorischen Studien. Schon frühe fühlte sie sich durch die Gestalt der Julie Bondeli, der bedeutendsten Frau des alten Bern, innerlich angezogen. Der Freundin Rousseaus und Verlobten Wielands, der geistreichen Briefschreiberin und hochgebildeten Philosophin gilt ihre in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" (Verlag Huber & Cie., Frauenfeld) erschienene Studie.

Als letzte reife Frucht ihres Dichtertums hinterließ uns die Verstorbene ihren Roman „Frau Agathens Sommerhaus" (1931, A. Francke A.-G., Bern), ein Buch voll stiller Poesie und warmer Menschengüte.

Lilli Haller hat als hochgebildete, sich einer Sache rückhaltlos hingebende Frau, als eine Persönlichkeit mit offenem Charakter und einem für alles Schöne und Edle begeisterten Herzen auf ihre Umwelt einen starken Eindruck gemacht. Ihre Spuren werden nicht so bald vom Winde verwischt werden. H. B.

Zum Tode Alexander Moissis.

Nur wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.

Nur, wer mit Toten vom Mohn
aß, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.

Wie oft hat Alexander Moissi zum Tode gesprochen, den kalten Schädel in der Hand, hart am Grabe! Jetzt sind die Rollen getauscht: der Tod hat ihn berührt und ihm das letzte Wort von den Lippen genommen.

Noch sehen wir den berühmten Gast vor uns als gefeierten Hamlet, dunkelrote Blumen regnen auf die Bühne, künden von der Gunst der Frauen. Er dankt mit jenem wehmütig schönen Lächeln, das seine Reife, seine tiefe Verbundenheit mit den Wurzeln des Lebens, sein innerstes Wesen

offenbart. Wir wollen nicht von seiner Schauspielerlaufbahn sprechen, die ihn mit Bassermann, Wüllner und Krauß ans Reinhardt-Theater brachte und ihn zu einem selbständig

† **Alexander Moissi.** (Phot. Ed. Keller, Bern.)

gestaltenden, genialen Meister der Bühne erzog. Keinen andern Schauspieler hat Bern so oft und so völlig bewundert wie Alexander Moissi; nicht nur auf den Brettern, sondern auch im Vortragssaal war er zu Gast. Der tragischen Stilwelt der Antike wurde er in gewaltigen Rollen gerecht (Oedipus, Orest), ebenso dem Reich Shakespeares: er war ein etwas morbider Romeo, aber ein vollkommener Hamlet. Die schönsten Monologe aus dem „Faust" leben in seiner Auslegung weiter; den Mephisto hat er als teuflisches Weltelement und witzigen Geist in eine Gestalt gebannt, die ihn allein schon als genialen Spieler kennzeichnen würde. Unter den „Neueren" standen ihm die Russen sehr nahe, ihre weiche Schwermut und ihr religiöser Bekennermut (Tolstois „Der lebende Leichnam"; „Das Licht leuchtet in der Finsternis"). Wohl seine realistisch genauste Rolle gab Moissi im Maler Oswald der Ibsenschen „Gespenster". Auch für allerneueste Werke, die wie Bernhard Shaws „Zu wahr um schön zu sein!", Geist und Mut verlangen, war Moissi bereiter Deuter und Wegekünder. Diese Woche hätten wir ihn in einem Pirandello-Stück sehen können — da kam die Absage und die Nachricht vom Tode des Funfundfünfzigjährigen.

Der Schauspieler gehört dem Augenblick. Moissis Leben war reich an gesegneten Stunden. Seine Seele war gütig und dankbar. Vielleicht daß unter den Stimmen der Ewigkeit eine mitklingen wird, ein dunkler Mollton auf der Geige der Sehnsucht: die Stimme Alexander Moissis.

g.

Impressionen aus einem römischen Montessori-Heim.

Maria Montessori hält ihre Audienztüren — mag man diesen oder auch jenen nicht ungewöhnlichen Weg einschlagen — vor Fremden hermetisch verschlossen. — Es war also leider nichts mit diesem Interview in Rom, von dem ich mir so viel versprochen hatte — trotz aller Bemühungen ihrer Freunde. Statt dessen bahnte man mir von gleicher Seite gewissermaßen als Surrogat den Weg zu einem von Signorina Ostagnocchi sehr gut geleiteten Montessori-Kinderheim in der Via di Monte Giordano.

Dieser Besuch bei den römischen Montessori-Kindern hat mich keineswegs gereut — im Gegenteil: ich bewahre ihm ein dankbares Gedenken und ich kann kaum verstehen, daß eine Atmosphäre wie diese, die mich aufs allerstärkste beeindruckte, als Methode gesehen, seit Jahren ein Objekt erregter Debatten pro und contra sein konnte. — — —

Wir stehen anfangs hinter einer Glastür und schauen den Kindern eine Weile aus der Entfernung zu. Dann betreten wir die Räume und Signorina Ostagnocchi bittet mich, ungeniert die Kinder aus nächster Nähe zu beobachten. „Beobachten Sie und fragen Sie mich bitte, was Sie wissen möchten", ermuntert sie mich. Ich halte mich an das erstere und lasse zunächst alles auf mich einwirken. — Ich nehme nur auf und staune, staune wie es möglich ist, unter kleinen und kleinsten Kindern heitere, befreiende Atmosphäre der Ruhe, der Besinnlichkeit und der wunderbaren Harmonie zu erzeugen, ohne den geringsten Zwang — von Gewalt gar nicht zu reden, anzuwenden. Man gewinnt unbedingt den Eindruck, daß sich diese Kinder in der ihren Bedürfnissen angepaßten Umgebung sehr glücklich, zufrieden und wohl fühlen. Und jetzt begreife ich, daß nicht allein die Art und die Auswahl des Materials das ausschlaggebende und erstrebenswerte dieser Erziehungswissenschaft sein kann, sondern daß die Summe aller von Maria Montessori aufgestellten und vor allem richtig angewandten pädagogischen Thesen jenes Resultat zeitigen muß, dem ich Bewunderung und zugleich Ergriffenheit entgegenbringe. —

Mit welcher Innigkeit und Sorgfalt behandelt jene Dreijährige ihr Blümchen! Ganz behutsam säubert sie den Topf. „Dienst am praktischen Leben" erläutert Signorina Ostagnocchi und läßt mich nicht darüber im Zweifel, daß das Primäre aller hier betriebenen Blumenpflege nicht das Gedeihen des Blümchens selbst, sondern die fürsorgliche Betätigung des Kindes zum Ziele hat. Jedes der Kinder hat auf seinem Tischchen eine Topfpflanze stehen, die es zu betreuen hat.

Wie bezaubernd und anmutig sind jene Stilübungen und Illustrationen einer Siebenjährigen! Sie ist eine kleine Poetin in Wort und Bild! Aus ihren Arbeiten spricht so viel Geschmack, Raumgefühl und Farbensinn, daß wir lächelnd die Eignung eines ihrer kleinen Kunstwerke als Reklame eines Reisebureaus für Orientreisen feststellen. Als man mir ihre Buntstiftzeichnungen in die Hand gibt, nähert sich mir ein Fünfjähriger — offenbar das Brüderchen. Er reckt sich stolz und sagt strahlend: „tutti di mia sorella, tutti di mia sorella!" (alles von meiner Schwester).

Signorina Ostagnocchi macht mich auf ein kleines Kerlchen von zwei Jahren aufmerksam: „il più piccolo" (der Kleinste). Mit wahrem Eifer reinigt er die Wandtafel und als die Kindergärtnerin ein altes italienisches Kinderlied anstimmt, summt er zeitweise ganz leise mit. — Auch einige andere Kinder, die gerade nicht arbeiten, stimmen ein. Da bei Montessori alles und jedes zwanglos ist, singen natürlich auch nur diejenigen, die gern singen möchten. Keines läßt sich in seiner Arbeit stören. Weder Gesang noch fremde Besucher vermögen diese arbeitenden Kinder aus der Ruhe zu bringen; sie fahren ruhig fort, sich mit den hinlänglich bekannten Lehrmitteln zu beschäftigen. Im übrigen sind sie ganz unbefangen und natürlich in ihrem Verhalten.

Da auch mir die Montessori-Materialien nicht fremd waren, gebe ich mich ganz dieser eigenen Stimmung hin, die mich hier umfängt und entzückt. In diesem Gefühl verabschiede ich mich auf höchste befriedigt von der Leiterin, die mir ein „auf Wiedersehen" mit auf den Weg gibt, das ich mit einem „grazie, tante grazie, Signorina, a rivederci" erwidere.

A. L.